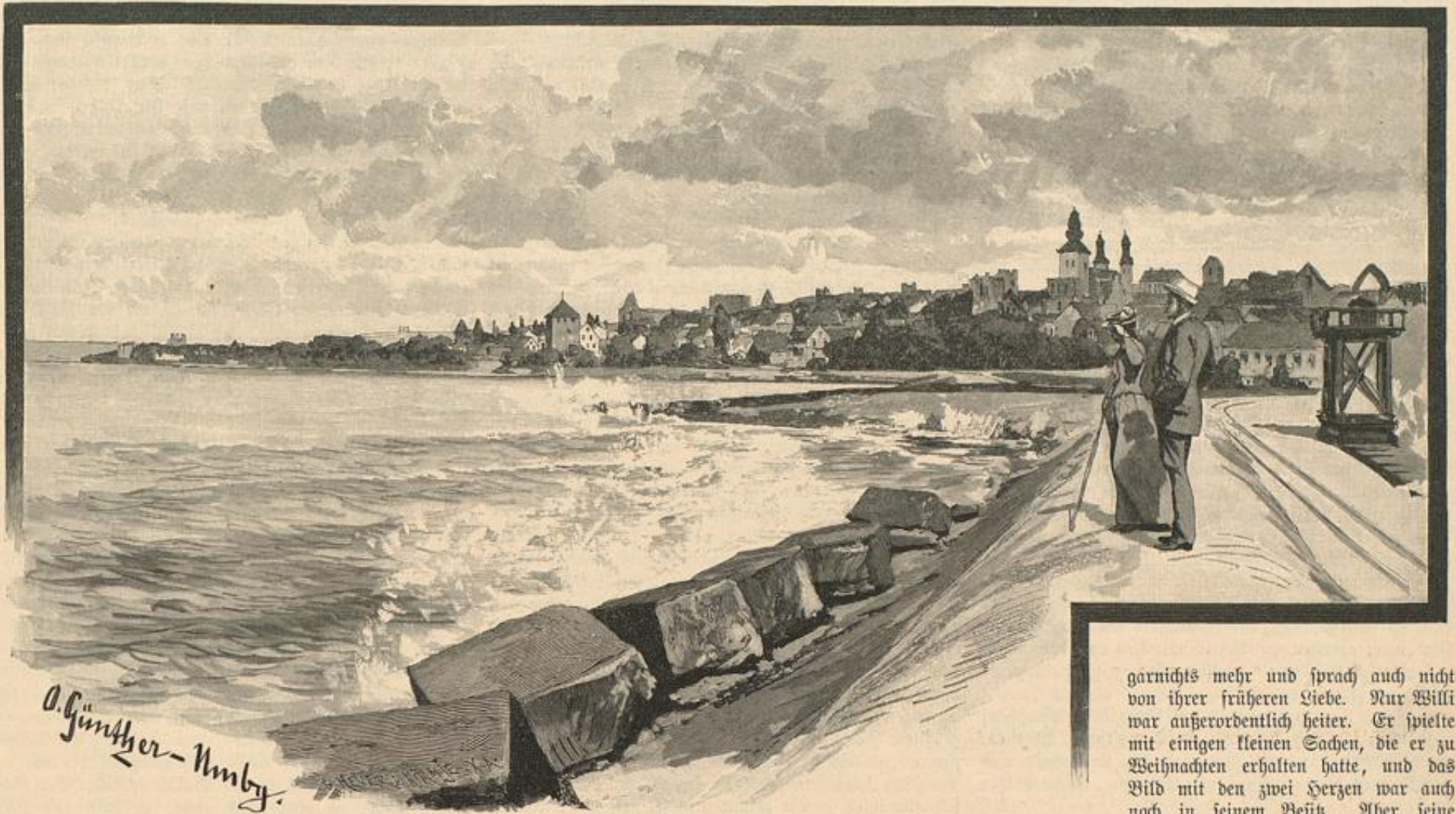


Illustrirte
Frauen-Zeitung

Heft 18. Jährlich 24 Hefte. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 1/2 M. Berlin und Völien, 15. September 1896. Große Ausgabe. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 1/2 M. XXIII. Jahrg.



O. Günther-Ramburg

Wisby auf der Insel Gotland.

garnichts mehr und sprach auch nicht von ihrer früheren Liebe. Nur Willi war außerordentlich heiter. Er spielte mit einigen kleinen Sachen, die er zu Weihnachten erhalten hatte, und das Bild mit den zwei Herzen war auch noch in seinem Besitz. Aber seine Mutter schien es nicht mehr viel an-

Nachdruck verboten.

Das Besinnen.

Von Charlotte Niese in Altona.

(Schluß.)

Du besinnst Dich zu lange!" rief Jürgen, der sehr übler Laune geworden war. Buten schön sah ihn erstaunt an. "So? Meinst das? Nu, ich will es mich 'mal mit das Klavier besinnen. Abersten der Sopha is auch fein. In diesen waren schon die Mäusen, und das Beinwerk war ein hübschen kaput!"

In der nächsten Zeit hörten wir durch unsere Lene allerhand über Böttcher Buten schön. Er war plötzlich wieder in die Reihen der heirathsjähigen Männer getreten, und es herrschte über ihn eine gewisse Erregung.

"Ich nehme ihn nicht!" versicherte Lene mir, während sie mir die Haare bürstete. "Wie sollte ich wohl daran denken, wo ich noch so jung und so hübsch bin und jeden kriegen kann! Aber viele, viele wollen ihn haben! Er hat Geld bei Leuten und ist immer gut gewesen! Nein, ich denke garnicht an ihn; aber wenn man versorgt ist, dann ist man versorgt!"

Lene Thornsens war in dieser Zeit sehr still und in sich gekehrt. Obgleich sie freundlich antwortete, wenn wir mit ihr sprachen, so erzählte sie uns von selbst



Die Stadtmauer und das Nordthor von Wisby.

Zeichnungen von O. Günther-Ramburg in Berlin.

Siehe den Artikel „Ein untergegangener Welthandels-Platz“, Seite 143.

zusehen; als wir sie wenigstens einmal fragten, ob sie noch an treue Liebe glaubte, da schüttelte sie den Kopf und sagte kurz: „Nein!“

Ende Januar gab es scharfes Frostwetter. Das war sehr angenehm, besonders, da unser kleiner Seehofen sich mit festem Eis bedeckte. Wir ließen alle Schlittschuh auf ihm und fielen oft übereinander. In den ersten Tagen kamen natürlich nur Kinder auf das Eis; aber wie es stärker wurde, da kamen auch Erwachsene, die sich das Eisbergnügen ansehen wollten. Der Wirth Kröger errichtete an einer geschützten Stelle ein Zelt, wo man „Erfrischungen“ bekommen konnte, und der Polizeidiener Lauritzen ging mit vorsichtigen Schritten am Rande des Eises herum und sagte: „Kinder, Kinder, laßt nur nicht in die Waden! Wenn Ihr das thut, dann kommt Ihr ins Loch!“ Die „Waden“ waren Löcher im Eise, von den Fischern geschlagen, um ins Wasser ihre Netze zu legen; sie froren nachts meistens über, und die geübten Läufer sagten, daß es sich auf diesem glatten, dünnen Eise am besten dahingleiten lasse.

Aber wir Kleinen waren ziemlich vorsichtig; ich besonders stümperte noch recht jämmerlich auf meinen Schlittschuhen herum und freute mich immer, wenn Willi Thorsen erschien und mich fürsorglich eine Zeit lang an der Hand führte. Er konnte jetzt sehr gut und gewandt laufen; Jürgen meinte überhaupt, er sei diesen Winter etwas klüger geworden. Jedenfalls lachte er nicht mehr so dumm und sagte manchmal etwas ganz Verständiges. Es war übrigens wunderhübsch, auf dem Eise zu laufen, besonders am Nachmittag, wenn die Sonne goldroth auf das weiße Eisfeld schien, das sich immer weiter hinaus in das Meer erstreckte. Dunkelgrau, manchmal aber auch tiefblau lag das Wasser in der Ferne da, immer weiter schien es zurückzutreten vor dem weißen, gläsernden Eise; und doch wußten wir alle, daß es uns nur auf kurze Zeit dulden, daß es bald wieder dort schäumen und brausen würde, wo wir heute vergnügt liefen. Als wir eines Nachmittags nach Hause gehen wollten, stand Böttcher Butenschön am Eingang von Kröger's Erfrischungszelt und nickte uns zu.

„Nu, Kinder, immer vergnügt? Ob ich es woll auch noch 'mal thu'?“

„Was willst Du thun, Butenschön?“

„Nu, ich mein' das Schlittschuhlaufen! Gott, was hab' ich fein gelaufen, als ich noch ein strammen, jungen Kerl war; abersten nu muß ich mir doch noch besinnen!“

„Versuche es nur!“ riefen wir; er schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Nee, nee, Besinnen is das Beste beim Menschen! Das weiß ich noch lang nich, ob ich das thue! Abersten, wenn Ihr das meint, denn geh' ich zu Kröger und nehm' einen Lütten. Bloß zur Stärkung; ich mag ihm sonst nich!“

„Hast Du eigentlich schon Dein Klavier?“ fragte Jürgen.

Butenschön schüttelte wieder den Kopf.

„Nee, ich wollt es ja haben; abersten, als ich mir entlossen hat, da war es gerade verkauft. Ich hab' mir furchbar geärgert. So'n hübschen Klavier, was aussah wie'n Schrank, mit ein Bank vor und ein Bild auf'n Schrank. Und den Schrank konnt' man aufklappen, und denn waren da lauter Drahtsaitens ein. Das war die Musik, und denn war da doch noch Platz, daß man da ein büschen in verwahren konnt'. Ich dacht', daß ich mein tägliches Leinenzug da ein verwahren wollt, und nu mit einmal is das Ding verkauft!“

„Nun nimmst Du wohl das Sopha!“ meinte ich, und Butenschön holte sich langsam sein blaues, baumwollenes Taschentuch aus dem Duffelrock, um sich das Gesicht damit abzureiben.

„Damit war es auch nir!“ sagte er dann. „Ich weiß garnich, wie das kommt, abersten wenn ich was haben will, denn is das allens gerade fort. Petersen sein Tochter hat sich verheirathet, und sie wollt' pahstuh ein Sopha mit in die Ehe haben, was for das Glück doch garnich nöthig is, und den annern Sopha is außs Land gekommen, wo ein goldene Hochzeit war. Du liebe Zeit, wenn ich fußzig Jahrens glücklich bin ohne Sopha, denn brauch' ich doch in das einundfußzigste auch nich anders zu sitzen!“

„Du besinnst Dich immer zu lange!“ bemerkte Jürgen, wie schon früher; und Butenschön sah ihn wiederum ernsthaft und erstaunt an.

„Nee, mein Jung, ich besinn' mir nich zu lange! Zwei Jahrens habe ich mir besonnen, als ich mein Frau, — Gott hab' sie selig! — nahm, und das wor zu kurz, viel zu kurz! Dabei bin ich zu Wallöhr gekommen, und wenn ich mir noch heutigen Tags besänne, denn wär' das vielleicht' noch besser!“

Hierauf wußten wir denn nichts zu erwidern und gingen heim. Nachdem wir eine Zeitlang gegangen

waren, holte Butenschön uns plötzlich ein. Er faßte Jürgen an den Arm.

„Kommt Vene bald zu Euch?“

„Ich glaube morgen!“ lautete die Erwiderung, und der Böttcher holte einige Male tief Athem, ehe er sprach.

„Na, denn sag sie man, wenn sie wollt', wie ich wollt', denn wüßt' ich einen guten Platz for Willi. Ich hab' ein Better, den sein Schwesterjohn is Lehrer und hat so'n büschen bößige Jungens in Bangschon. Sag sie das man! Die Bangschon will ich woll bezahlen!“

Er schritt rasch davon, und wir übermittelten seinen Auftrag getreulich an Vene. Es war am anderen Morgen; sie steifte Wäsche ein, und jeder wollte ihr erzählen, was Butenschön Jürgen gesagt hatte. Dadurch ward die Bestellung nicht gerade deutlicher; aber sie schien sie doch zu verstehen, und zu unserer Ueberraschung weinte sie etwas. Aber sie sagte nicht viel, und als wir sie fragten, ob wir Butenschön wieder etwas bestellen sollten, schüttelte sie den Kopf. „Nein, Kinder, laßt nur! Ich sehe ihn schon selbst!“

„Weshalb soll Willi eigentlich fort?“ erkundigte ich mich, und Vene strich die Falten eines Hemdes vorsichtig glatt, ehe sie antwortete.

„Er soll nicht fort!“ versetzte sie dann. „Er ist mein Fleisch und Blut, und wenn ich auch für ihn leiden muß!“

Diese Rede verstanden wir nur halb; als wir an demselben Nachmittag Butenschön wieder sahen, wollten wir sie ihm möglichst wortgetreu erzählen, kamen aber nicht dazu. Denn der Böttcher hatte sich überreden lassen, seine Schlittschuhe anzuziehen, und lief nun mit sehr krummen Beinen und schlanker Armen auf dem Eise herum. Er hatte einen ganz rothen Kopf und lachte ungeheuer viel, sodaß die älteren Brüder meinten, er habe sich wohl bei Kröger sehr gestärkt. Wir sahen ihn aber nur aus der Ferne, und da ich außerdem auf die Nase fiel und mir ziemlich weh that, so hatte das Eisbergnügen an diesem Tage keinen Reiz mehr für mich. Willi Thorsen sammelte mich wieder auf und half mir in ein Boot, das mitten im Eise festgefroren war, und in dem diejenigen Platz fanden, die irgend eine Havarie erlitten hatten.

Ein kleiner Junge, der Schlüter hieß, und ich waren augenblicklich die einzigen Insassen des Fahrzeuges. Er weinte, weil er seine Hose zerrissen hatte und seiner Mutter nicht vor Augen treten wollte, und auch mir erschien das Leben sehr düster. Die Brüder waren von mir fort und mehr fernwärts gelaufen, meine anderen Freunde konnte ich auch nicht entdecken, und Willi Thorsen hatte sich nur einen Augenblick bei mir aufgehalten. Der Eislauf hatte es ihm angethan; jetzt flog er wie ein Pfeil an uns vorbei.

„Der kann fein laufen!“ sagte Fritz Schlüter, der sich allmählich darein gefunden hatte, von seiner Mutter Prügel zu bekommen. „Dumm ist er, und Tete Bartels sagt, daß er beißt und kraßt; aber laufen kann er!“

„Er beißt nicht und kraßt auch nicht!“ verteidigte ich Willi; aber Fritz beachtete meinen Einwurf garnicht. „Da läuft Butenschön! Huh, — der wackelt tüchtig auf den Beinen! Na, nun läuft er auch noch auf die Wade zu, die noch gestern nicht zugefroren war! — Gut, daß er umkehrt, das Eis trägt ihn nicht! Ach, er dreht sich noch einmal!“

Wir standen beide im Boot und beobachteten Butenschön, der nicht weit von uns seine Kunststücke machte. Das Eis war in der Nähe unseres Bootes nicht mehr sehr schön; es war uneben und rauh durch das Laufen der vielen Menschen geworden, und man konnte es Butenschön nicht verdenken, wenn er mehr Lust zu der glatten Fläche des Fischerloches hatte. Er war ziemlich allein, die meisten Menschen liefen mehr nach dem offenen Wasser hin; wahrscheinlich wollte er sich hier etwas üben.

„Nun läuft er über die Wade!“ sagte Fritz.

Richtig, der Böttcher glitt über das glatte Eis, kam dann wieder auf stärkeres, lehrte um und versuchte noch einmal die glänzende Fläche zu durchqueren. Wahrscheinlich wäre ihm das Wagesstück gelungen; aber er fiel plötzlich, — es knisterte, und dann brach er ein. Einen Augenblick hielt er noch die Hände hoch und stieß einen Schrei aus, dann verschwand er, und dort, wo noch eben die Sonne sich im blanken Eise gespiegelt hatte, plätscherten die graugrünen, eiskalten und grausamen kleinen Wellen.

„Hülfe, Hülfe!“ schrie Fritz Schlüter mit seiner dünnen Stimme, und ich schluchzte dieselben Worte. Aber niemand hörte uns. Weiterhin war eine Drehorgel erschienen. Die spielte gerade ein Lied, und die Leute hörten auf dieses und nicht auf uns.

Ich war aus dem Boot gestolpert und schrie nach Willi Thorsen. Den sah ich nämlich plötzlich daherkommen, und als ich nach ihm rief, stand er auch schon neben mir.

„Was is?“ fragte er mit seinem dummen Lachen, und Fritz Schlüter fuhr zurück, weil er Angst vor ihm hatte. Ich faßte ihn aber am Arm.

„Hole Butenschön, — der liegt im Wasser, — dort, dort!“

Und darauf plumpste Willi Thorsen wie ein Mehl sack ins Wasser. Fritz Schlüter schrie noch gellender, als zuvor, und die Drehorgel hörte auf zu spielen. Dann kam ein Schlittschuh-Läufer, dann der andere, und nach wenigen Augenblicken lagen einige beherzte Männer flach auf dem Eise; ein Strick, eine Leiter waren zur Stelle, und die Menschenmenge ward immer größer. Die Leute sagten nachher, die ganze Sache hätte nur wenige Minuten gedauert. Ich weiß es nicht: diese Minuten waren sehr lang. Jemand schrie aber plötzlich „Hurrah!“ und dann noch einmal „Hurrah!“, und alle anderen Leute schrien und jubelten durcheinander.

Willi Thorsen erschien nämlich, halb getragen, halb gestützt von zwei Männern, und vor sich hielt er den Böttcher Butenschön. Willi war pudelnah, und das Wasser tropfte ihm aus dem Haar und lief ihm übers Gesicht; aber er lachte vergnügt. Nur, als die Leute ihn auf die Schulter klopfen und ihm helfen wollten, nach Hause zu kommen, fing er an zu weinen. Denn er war nicht gewohnt, gut behandelt zu werden, und konnte auch jetzt nicht begreifen, was er Besonderes gethan hatte.

Böttcher Butenschön war bewußtlos. Wir sahen, wie er mit geschlossenen Augen und blauem Gesicht bei uns vorbeigetragen und zu Kröger's Erfrischungszelt gebracht ward. Zuerst hieß es, er wäre todt; nach einigen Minuten verkündeten einige Jungen, die von hinten in das Zelt gekrochen waren, daß er „O ja!“ gesagt habe, und als wir das Eis verließen, konnten wir es mit dem beruhigenden Bewußtsein thun, daß Butenschön schon zwei Schnäpse getrunken und seine Freunde gefragt hatte, ob er nicht noch den dritten „nehmen“ könne.

Es war wirklich eine aufregende Begebenheit; wir konnten alle in der Nacht nicht ordentlich schlafen. Am folgenden Tage sprachen wir noch viel davon, allerdings nicht so viel, wie man es vielleicht denken sollte. An demselben Nachmittag waren an anderer Stelle drei Kinder auf dem Eise eingebrochen und ertrunken; das war denn doch noch viel schrecklicher, und unser Erlebnis verblaßte sehr schnell. Dazu kam, daß am folgenden Tage Thauwetter eintrat, und man nicht mehr so viel an das Eis denken konnte.

Frau Thorsen aber war gewaltig stolz auf Willi, und Jürgen war es gleichfalls, bildete er sich doch mit großer Bestimmtheit ein, daß seine Ermahnungen Willi dazu veranlaßt hätten, dem Böttcher das Leben zu retten. Er fragte Willi auch gelegentlich, was er sich gedacht hätte, als er ins Wasser sprang. Der Gefragte wußte es aber nicht mehr; er war nur sehr glücklich über einige Chocolate-Täfelchen, die wir ihm zur Belohnung brachten.

„Was hat Butenschön Dir denn geschenkt?“ fragte Jürgen, der es aufgab, in Willi's Herzen ein Gefühl von Stolz zu wecken. Der andere sah erstaunt aus.

„Nichts,“ erwiderte er dann, und Jürgen schüttelte den Kopf, während Willi laut aufjubelte und in die Hände klatschte.

Seine Freude galt einem großen, schwarzen Vogel, der plötzlich vor uns aufflog; über diesem Anblick vergaß er gleich, daß er einem Menschen das Leben gerettet hatte.

Butenschön sahen wir längere Zeit nicht. Es hieß, er wäre krank, und er lag auch wohl einige Tage zu Bette. Dann aber ging er aus, wie gewöhnlich, und die Leute sagten, das kalte Bad habe ihm garnicht geschadet.

Es war Mitte Februar, als es uns einfiel, ihn einmal aufzusuchen. Es war wieder ganz kalt geworden, und die Anzeichen sprachen dafür, daß die Eisbahn bald wieder in Ordnung sein würde. Da meinte Jürgen, wir wollten den Böttcher doch warnen, daß er lieber sich noch etwas besänne, ehe er aufs Eis ginge.

Der Böttcher saß bei einer großen Tasse Kaffee, als wir zu ihm eintraten; er begrüßte uns mit gewohnter Freundlichkeit, obgleich er vielleicht nicht so vergnügt aussah, wie sonst.

„Wie geht es Dir?“ fragten wir, und er schob uns einige Stühle an den Tisch.

„Ah, ganzen gut! Wo sollte es mich nich gut gehen!“

„Wenn Willi Dich nicht aus dem Wasser gezogen hätte, dann ginge es Dir gar nicht gut!“ bemerkte Jürgen, und Butenschön nickte.

„Nu ja, wenn man todt is, denn is man todt!“ Er rührte in seiner Tasse und sah so gleichgültig aus, daß wir uns über ihn wunderten.

„Was hast Du Willi Thorsen eigentlich dafür geschenkt, daß er Dir das Leben rettete?“ fragte Jürgen weiter.

An einem Mondschein-Abend, klar und still, wie der, an dem sie jene Erscheinung gesehen, sah Jon, der in dem offenen Schuppen arbeitete, sie plötzlich vor sich stehen. Er hauchte, daß die Spähne flogen, um einem Gespräch mit ihr zu entgehen; aber gegen seinen Willen mußte er die Art fallen lassen, als sie die Hand auf seine Schulter legte und ihn fragte: „Jon, wagst Du es, heute mit mir aufs Eis zu gehen?“

„Was willst Du auf dem Eis?“

„Es liegt blank über das weite Wasser weg; heute kann man alles sehen, was darunter liegt.“

„Rede doch nicht so närrisch!“

„Wagst Du es, mit mir zu gehen und nachzusehen, ob nicht ein Todter heraufgeschwommen ist?“

Er schlug die Art in den Boden, richtete sich auf und rief: „Nein, das halte ich nicht mehr aus! Wenn ich



Das Höglint bei Wisby.



Auf dem Markte in Wisby.

nicht mehr Frieden hier auf dem Hofe finden soll, so mag es, hol's der Teufel, die letzte Nacht sein, wo ich unter diesem Dache Obdach suche!“

„Wo aber willst Du Obdach suchen für Dein böses Gewissen?“

Er riß die Art wieder empor und stand wild und zornig vor ihr. „Schweige jetzt, Mutter, oder es geschieht bei Gott ein Unglück für Dich und mich!“

„Da geschähe mir wohl, Jon! Wähte ich nur, daß Du bereuest! Gott ist mein Zeuge, wie froh ich dann sein würde, wäre diese Stunde meine letzte! Kein Gang wäre mir zu schwer, wenn Du nur umkehrtest.“

„Du hast den Verstand verloren.“

„Jon, die Frist ist kurz; die Zeit der Gnade ist bald vorbei. Nicht ich bin es, die Dir rät; es ist Einer, der stärker ist, als ich. Es ist zum letzten Mal, daß er Dich so milde mahnt, zum letzten Male steht das Thor des Heils offen; gehorcht Du dieses Mal nicht, so fällt Gottes Hand schwer auf Dich, wenn er zum nächsten Male ruft.“

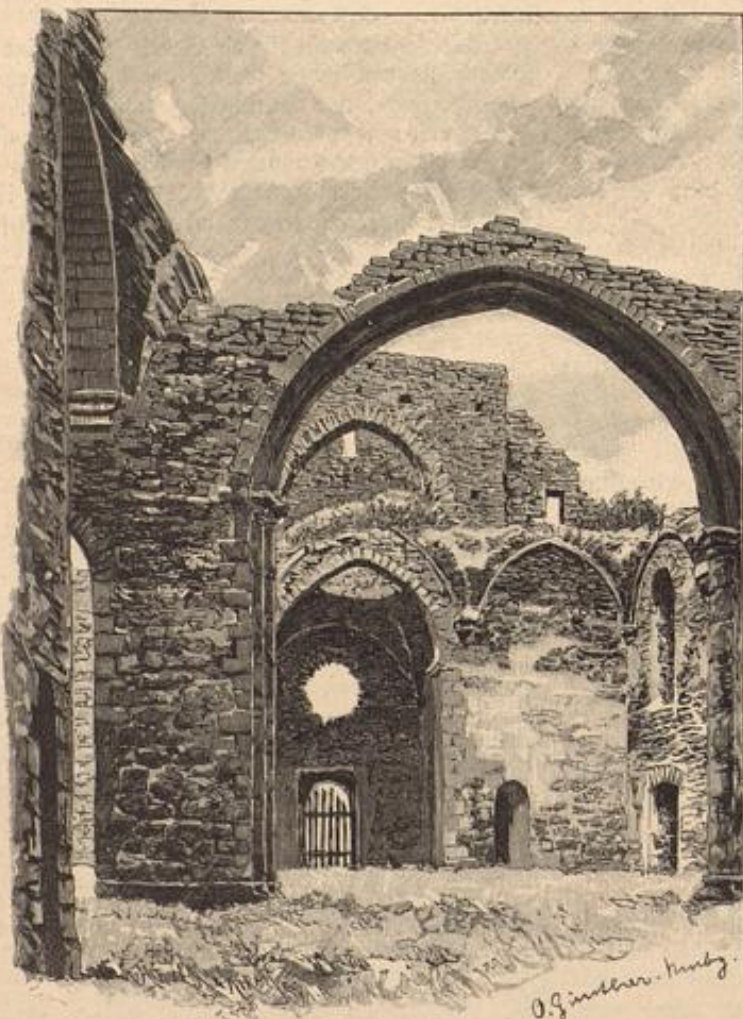
„Aus dem Wege, jetzt, Mutter! Ich bin jung und will in die Welt. Das Alter kann am Ofen sitzen und Psalmen singen.“



Straße in Wisby.

Zeichnungen von O. Günther-Raumburg in Berlin.

Siehe den Artikel „Ein untergegangener Welthandels-Platz“, Seite 143.



Die Ruine der Kirche St. Clemens in Wisby.

Damit stieß er sie bei Seite und war draußen. Aber Salbjorg sah noch lange im Schuppen und weinte wegen des Ganges, den sie nun zu machen hatte.

Am anderen Tag war sie wieder auf dem Wege nach dem Kirchdorf. Der Schnee fiel dicht und in schweren Floden, die sich in der windstillen Luft langsam hernieder senkten und in hohen, daunenweichen Massen auf Bäumen und Zäunen, auf Häusern und Fluren liegen blieben; sogar die Häuserwände und Fensterrahmen waren weiß überweht; alles lag und ruhte in dem weichen Schneebett. Als sie in das Dorf herniederkam, war es schon ganz dunkel; einzelne Lichter bligten und erloschen in der Munde. Sie nahm ihren Weg nach dem Pfarrhof; als das Gefinde zum Abendessen gerufen wurde, stand sie im Hausschlur. Der Pfarrer war zu Haus. Sie wurde eine Treppe hinaufgewiesen. Indem sie durch den Gang schritt, öffnete sich die Thür zu der Stube, in der die Lampe brannte, und in deren einer Ecke die Frauen des Hauses um einen Tisch saßen. Sie konnte gerade einen raschen Blick hineinwerfen, dann schloß sich die Thür wieder. Aber da stand sie still, mit der Hand auf dem Geländer und dem Fuß auf der Treppentufe.

Der schmale Lichtstreif, der aus einem warmen, friedenshellen Heim auf ihren kalten Winterweg

fiel, machte ihren Voratz beinahe zu nichts. Was sie zu thun im Begriff stand, war nicht mehr und nicht weniger, als, — wahrscheinlich für ewig, — den Kegel zu schlagen zu dem eigenen Heim, sodas dessen Wärme nie wieder ihre Gedanken und ihr Herz erfüllen konnte. Sollte sie nun hier, dicht am Ziel, sich hinaus-schleichen, durchs Thal hinaufwandern und den Winter seine hohen Schneehügel um sich und ihr Geheimniß breiten lassen?

Eine Treppe war hinaufzusteigen zu dem einen Ziel; eine offene Thür führte zu dem anderen. Nur diese wenigen Schritte zwischen zwei Leben! Sie ging schon in Gedanken aus der Thür, aus dem Hofe; sie verfolgte den Bergessteig, die Lichter des Thales erloschen hinter ihr; dessen geschützte Wohnungen versanken in der Tiefe, die Höhe lag frei vor ihrem Fuß, und oben lag ihr Heim.

Aber was erwartete sie dort? Erinnerungen, die nie mehr erloschen, Todesrufe im Schneesturm jeder Witternacht, vielleicht weitere Brauenthaten, — ja, Gott Vater, das war das Schlimmste! Wahrscheinlich noch mehr! Denn sie hatte ja die bösen Triebe, wie einen Duell, in Vater und Sohn aufsteigen sehen, und sie wußte: ging es diesmal gut, so gab es keine Fessel mehr, die jene zurückhielt. Und zwischen all dem sollte sie leben mit einem ruhlosen Gewissen! Nein! War sie so manchen schweren Gang gegangen, hatte sie so viele einsame Stunden durchwacht, hatte sie so manche lichte Hoffnung von sich geworfen, um ihren Gatten von den bösen Mächten in seinem Innern befreit zu sehen, so mußte sie auch diesen letzten Kreuzgang thun!

Und sie stand drin in des Priesters Stube.

Der Geistliche sah an einem Tisch bei einer Lampe und las. Es war ein kleiner, dicker, hitziger Mann, der alle, die zu ungelegener Zeit zu ihm kamen, mit einer Fluth von zornigen Reden überschüttete. Aber wenn er die ärgste Dipe ausgepustet und ausgegwirzt und sich und seinen friedlosen Beruf beklagt hatte, bis keine Varianten mehr zu finden waren, und auch der letzte Nachdummer in ein leises, undeutliches Knurren sich aufgelöst hatte, dann war er sowohl ein ernstester, wie ein hülfsbereiter Mann, der seiner Pflicht nie aus dem Wege ging.

Als er die Frau aus den Fjeldhöben bleich und durchnäht in seiner Stube stehen sah, begriff er sofort, daß er gründlich in seiner gemüthlichen Arbeitsstimmung gestört werden sollte. Er fuhr in die Höhe und fragte barisch: „Was giebt es? Wollt Ihr etwas von mir?“

„Ja!“
„Wer schickt Euch denn so spät? Wem fällt das denn ein? Von wem habt Ihr mir etwas auszurichten?“

„Von mir selbst.“
„So — —!“ Nun konnte nicht einmal die Rede davon sein, die Sache auf ein anderes Mal zu verschieben. Der Geistliche ging auf und ab und raufte sich das Haar.

„Also, was ist es, Frau?“
„Ich wollte den Herrn Pfarrer um einen Rath bitten.“

„Da haben wir's!“ fuhr der Prediger los. „Rath will Sie haben? Ich glaube, — Gott verzeihe mir meine sündigen Gedanken! — diese Menschen bilden sich ein, ein Priester sei ein Mann, der eine Krambude hält, — oder sagen wir eine Apotheke, — voll von Seelenrath in Krulen und Schublästen, und daß er das und das nur herauszunehmen, abzuwägen und für einen halben Schilling zu verkaufen brauche! Rath? Ist Sie recht geschickt? Welchen Rath soll ich armer Mann geben, der ich hier sitze und für mich selber keinen Rath weiß? Kann ich keinen Tag Frieden haben? Alle Stunden geht die Apotheken-Thüre, selbst in Winterzeiten, wenn der Schnee glatt auf den Dächern liegt und die Leute sich in Gottes Gewalt geben, die Thüren zuschließen und still daheim bleiben sollten. Rath? Welcher Sorte soll er denn sein? Hat sich die Tochter mit dem Schap entweilt, oder will er die Brautgeschenke heraushaben? Sie hätte keine Geschenke annehmen sollen, das ist mein Rath, das ist einer von den billigen; oder sie hätte sich nicht verloben sollen, das ist einer von den theueren, aber ein sicherer.“ Er stockte auf einmal. „Ach nein, Sie hat ja gar keine Tochter!“

„Nein.“
„Nein, richtig nein! Sie hat gar keine Tochter, und doch will sie Rath? Was für Noth ist es denn, die Sie bedrängt?“

„Die schwerste, in der ein Mensch sich befinden kann.“

Der Zorn des Geistlichen begann sich zu legen; denn es war etwas um die Frau, die da in der Ecke stand und so kurz und bestimmt sprach, was die Luft in der Stube durchkühlte. Er ging an den Dien, setzte sich davor und schürte das Feuer an.

„Hm, es giebt mancherlei Röhre, und wenige können sagen, daß sie die schwerste durchgemacht. Erzähle Sie!“

Salbjörg besann sich eine Weile, dann sagte sie: „Es giebt einen Menschen, der eine schwere Sünde gethan hat, und ich bin die einzige, die darum weiß.“

Nun brach der Priester von neuem los. Es war, als habe er auf eine Schlange getreten, die ihm entgegengezielt hatte. „Du mein Schöpfer, da kommt Sie nun wohl hierher, um mir das zu erzählen? Was soll ich mit Ihren Sünden anfangen? Sie niederlegen in mein Archiv, daß ich in meiner eigenen Stube nicht mehr schlafen kann vor allen den dunkeln Thaten in meinen Schubfächern?“

Und nun sprudelte er über von den unglaublichsten Klagen über die Frau und die ganze Welt, die nur daran denke, alles Böse los zu werden und in des Priesters Stube niederzulegen, um es selber gut zu haben.

Aber Salbjörg kannte ihn und wußte, daß er Zeit haben mußte, sich auszurasen. Sie schwieg, bis wieder Windstille eintrat, und der Pastor ihr ein Zeichen gegeben hatte, fortzufahren.

„Ich weiß nicht, ob ich es verschweigen darf,“ sagte sie.

„Aber das weiß Sie, daß ich es wissen muß, he? Aber ich will es nicht wissen! Ich will es nicht wissen!“ — Er ging wieder auf und ab. „Verschweigen, — hm, — es verschweigen! — Hat sie irgendwie Pflicht, es anzuzeigen?“

„Ich laufe Gefahr, meiner Seele Seligkeit zu verlieren, im Fall ich schweige.“

In einem Nu war der Priester verwandelt. Er stockte in seinem ungeduldigen Schreiten, faltete die Hände und sagte: „Frau, nun wird es ja Ernst! Herr, mein Gott! Welche Noth seufzt doch zu dir von dieser elenden Welt! — Sehe Sie sich! Sie muß ja müde sein!“

„Ich bin nicht müde!“
„Ach nein! Ist Ihre Noth so groß, wie Sie sagt, so hat Sie wohl nicht Zeit, müde zu sein! Es wird Ihr wohl recht schwer, sich zu offenbaren?“

„Schwerer, als ich sagen kann.“

„Der, welcher die Unthat gethan hat, steht Ihr wohl nahe?“

„Es ist mein eigener Sohn.“

„Gott stärke Sie! — Ist das Unglück groß, wenn die That bekannt wird?“

„Es gilt gewiß das Leben.“

Der Priester sprang auf. „Frau, Frau! Will Sie Ihren eigenen Sohn ums Leben bringen?“

Zum ersten Mal während des ganzen Gesprächs rührte sich Salbjörg, zum ersten Mal brach all' der Jammer, den sie in sich trug, hindurch durch ihre stille, feste, fast harte Weise und die ruhige Sprache, die sie bisher geführt. Denn alle die kalten Schneelasten, die das Unglück in ihrem Herzen aufgelagert hatte, wurden nun lebendige Frühlingsgewalten, die ihre Trauer mit sich reißen wollten, und unter dem Frost duftete das grüne Gras, und die warme Sonnenluft strich mit tausend tröstlichen Gedanken lieblich über das junge, sprossende Grün in ihrem



Die Apfelschälerin.

Nach dem Bilde von G. Zeiertag in Wien. — Siehe Seite 144.



E. Juncker.

Nach einer Photographie von Boescher & Petisch, Gei-Photographen, Berlin.

Als vor wenigen Wochen die Kunde von dem plötzlichen Hinscheiden der Gattin des Geh. Justiz- und Kammer-Gerichtsdraths Schmieden, Frau Else Schmieden, durch die Zeitungen ging, da trauerten nicht nur die Nahen und Nächsten, nein, eine große Gemeinde beklagte mit ihnen den allzu frühen Tod einer geistvollen Frau, der in weiten Kreisen geschätzten Schriftstellerin E. Juncker.

Auch dem Leserkreis unseres Blattes ist sie keine Fremde, — noch Heft 18 des XXII. Jahrganges enthält mit der Novelle „Zukunft-Aktien“ einen ihrer lebenswürdigsten Beiträge, — jedoch wir eine schmerzliche Dankespflicht erfüllen, wenn wir der Verdienstlichen an dieser Stelle in Wort und Bild gedenken.

E. Juncker wurde am 6. November 1841 als Tochter des Dr. med. Karl Robert und seiner Frau Emilie, geb. Juncker, zu Berlin geboren. Auf dem väterlichen Gute Neu-Placht in der Uckermark nahm das begabte Kind eine Fülle von Eindrücken aus dem Landleben in sich auf, die in späteren Werken mit bewunderungswürdiger Treue wiedergegeben wurden. Mit neunzehn Jahren vermählte sich Else Robert mit dem Gerichts-Assessor Hermann Schmieden, dem sie nach Schlesien

und Posen folgte, bis die Familie 1876 nach Berlin zurückkehrte. Glücklich als Gattin und Mutter zweier Söhne, verehrt und geliebt von allen, die das Glück hatten, ihr liebendwürdiges, edel weibliches Wesen in Haus und Gesellschaft zu beobachten, voller Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft, — so war Frau Else, als ein jäher Schicksalsschlag, der Tod ihres zweiten Sohnes, ihrem Herzen bittere Schmerzen schuf und die Schriftstellerin in ihr weckte. Einen Act pietätvoller Dankbarkeit gegen ihren verehrten Lehrer und Prediger Sydow stellt ihr Erstlingswerk „Lebensrathsel“ dar. In rascher Folge erschienen dann neben verschiedenen Novellen-Sammlungen, die Romane „Schleier der Raja“, „Höhere Harmonie“, „Werner Elze“, „Götterlose Zeiten“, „Frühlingsfährte“ und das preisgekrönte Werk „Im Schatten des Todes“. In all diesen Werken findet sich Wahrheit und Dichtung wunderbar verflochten; immer ist es ein äußerer Vorgang, oder eine ihr nahe getretene Persönlichkeit, die, oft erst nach Jahren, sich zum Roman verbleiben. Ein neues, größeres Werk war nahezu vollendet, als E. Juncker am 8. August 1896 nach kurzem Krankenlager aus ihrem reichgejegneten Leben schied. E. Sch.

Aus der Gesellschaft.

Verchtesgaden kann an landschaftlicher Schönheit mit den herrlichsten Thälern der Schweiz und der Pyrenäen weiteifern. Beinahe könnte man es mit Luchon vergleichen, nur hat es einen lieblicheren Charakter, als das berühmte Thal der Pyrenäen, zu dem jährlich Tausende wallfahrten, geht doch der Weg über Lourdes. — Zwar führt Verchtesgaden den Namen „Lust-Kurort“, aber bisher ist es von den mit dieser Benennung verbundenen Vor- oder Nachtheilen verschont geblieben. Die Bewohner der zahlreichen, reizenden Villen, die auf allen Bergen zerstreut liegen, leben für sich und die herrliche Natur, und der einzige Sammelplatz, der sie zusammenführt, ist der Platz vor der Schloßkirche am Sonntagmorgen. Da bewegen sich mitten unter den malerischen Volkstrachten der Verchtesgadener schlanke Gestalten in eleganten Toiletten. Wien, Paris, Berlin sind da vertreten und oft in ihrer vornehmsten und anmuthigsten Verkörperung. Unter den Hoheiten, die sich hier jährlich in eigenem Besitze niederlassen, ist vor allen die hochbegabte Prinzessin Marie von Meiningen zu nennen, ferner Erbprinz und Erbprinzessin von Anhalt, Prinz und Prinzessin Carl von Baden. In dem sogenannten „Schoen-Haus“, dem echten Verchtesgadener Bauernhaus mit seinem gemalten Muttergottesbilde, den kleinen, mit Blumentöpfen gezierten Fenstern, haust, — ein pilantener Contrast! — die reizende Frau von Schoen, die Quintessenz französischer Grazie und Eleganz, mit ihrem Gemahl, — ehemaligem Hofschatzkammer-Rath in Paris, jetzt Hofmarschall des Prinzen von Coburg, — der sich von den Strapazen seiner diplomatischen Laufbahn erholt, indem er in landesüblicher Tracht die schwierigsten Berg-Touren unternimmt.

Villa Wählheim ist vorübergehend der Wohnsitz, den sich die kunstsinelige Fürstin Gabriele Wrede, die Gemahlin des bisherigen österreichischen Gesandten am bayerischen Hofe, erkoren hat. Die hohe

Dame, welche selbst eine herrliche Stimme besitzt, versammelt dort, was Verchtesgaden an musikalischen Elementen zu bieten vermag. Mit reizender Lebenswürdigkeit organisiert, oder vielmehr improvisiert sie Matineen, um deren Programm sie manches Konzert einer Großstadt beneiden könnte. Die „Diva“ dieses kunstsinigen Kreises ist die Gemahlin des Prinzen Heinrich von Hessen, Baronin Doruberg, deren schöner, jugendlicher Sopran ungemein harmonisch mit dem Mezzo der Fürstin klingt.

Die königliche Villa mit ihrem herrlichen Blick auf den Waghmann wird nur selten von Gliedern aus dem bayerischen Königshaus besucht; für diesen Sommer ist ein Flügel derselben von Graf und Gräfin zu Castell mit ihrer Familie bewohnt.

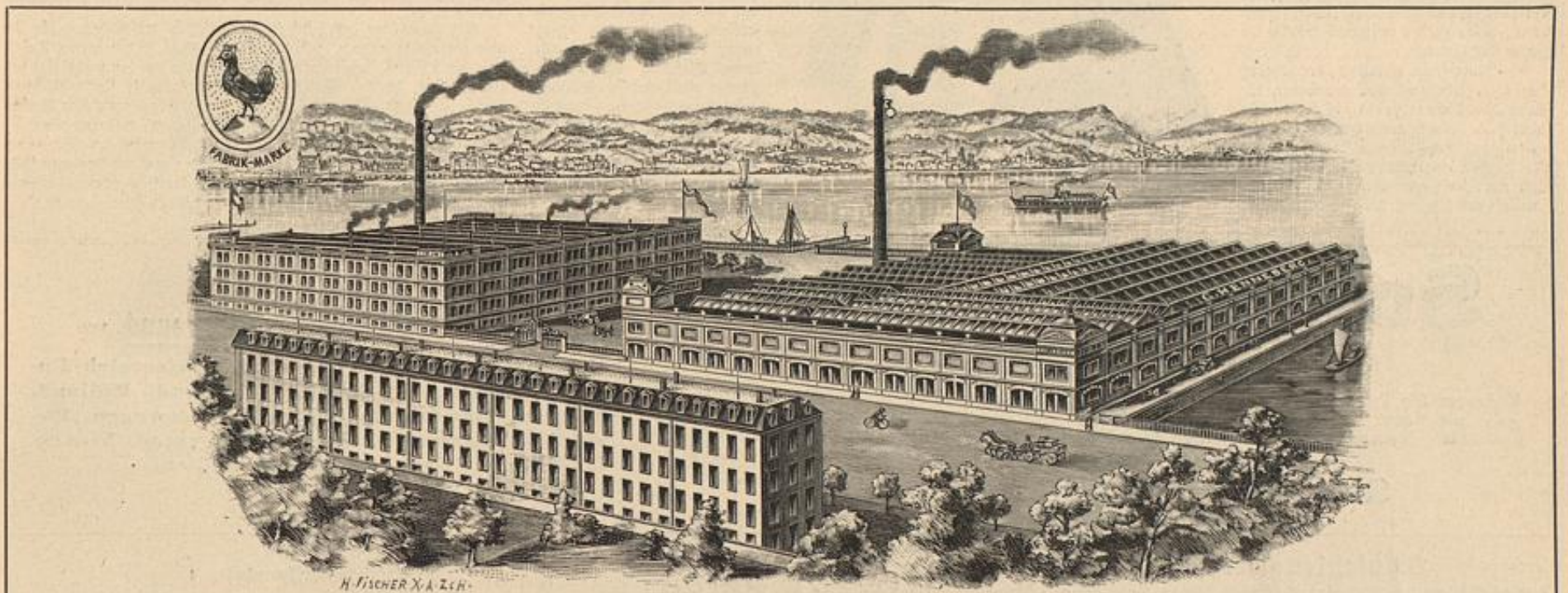
Manch klingender Name, aus dem Gothaischen genealogischen Hofkalender sowohl, wie aus der Aristokratie des Geistes, wäre noch anzuführen; so besitzt auch der unieren Fernerinnen als Maler und Dichter wohlbekannte August von Heiden, ferner Richard Boh ein dauerndes Sommer-Asyl in der grünen, idyllischen Einsamkeit des Verchtesgadener Ländchens. L. R.



Herborn. — In dritter Auflage versendet der Evangelische Diatonie-Verein ein Verzeichnis, das allen, die sich für diese Art der weiblichen Krankenpflege interessieren, jeden gewünschten Aufschluß über dieselbe geben kann. („Der Evangelische Diatonie-Verein.“ Von Dr. Friedrich Zimmer. Verlag des Ev. D. B. zu Herborn, Bez. Wiesbaden.) Aus dem reichen Inhalt des Heftchens heben wir als besonders erfreulich hervor, daß der erst seit 2 1/2 Jahren bestehende Verein heute schon 250 freie Diatonie-Pfegerinnen zählt.

London. — Bei einer Universitäts-Feier erschien jüngst auch die Prinzessin von Wales in der Amtstracht eines weiblichen Doctors. Ihre Königl. Hoheit hatte die Mode eines Ehren-Doctors der royal academy of Music in London, die nebst dem dazu gehörigen Titel ihren bedeutenden musikalischen Leistungen bereits vor längerer Zeit zuerkannt wurde, angelegt.

Yeddo. — Von der geistreichen, abendländischen Einflüssen sehr zugänglichen regierenden Kaiserin Haruko von Japan weiß man, daß sie sich seit zwei Jahren fast nur noch in europäischer Tracht bewegt. Ihre Hofdamen folgen diesem Beispiel. Auch das Leben der Kaiserin ähnelt ganz demjenigen unserer europäischen Regentinnen. Den Vormittag verbringt die Monarchin mit Lesen, Schreiben, Reitübungen, Diktiren von Briefen und Ertheilung von Audienzen. Am Nachmittag besucht sie Schulen, Hospitäler, Bazare und andere wohlthätige Institute. Von dem üblichen Müßiggange orientalischer Frauen ist in dem Leben der hochbegabten Herrscherin der Japaner nichts zu bemerken.



G. Henneberg's Seiden-Fabriken, (K. u. K. Hoflief.) Zürich.

Verfälschte Seide

Man verbrenne ein Rästchen schwarzen Seidenstoff, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verbleicht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort (namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter, wenn sehr mit Harzstoff erschwert) und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegenfah zur echten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der echten Seide, so geräucht sie, die der verfälschten nicht. — Die **Seiden-Fabriken** von **G. Henneberg** (K. u. K. Hofl.) **Zürich** senden gern Muster von ihren echten Seidenstoffen an jedermann und liefern einzelne Roben und ganze Stücke porto- und steuerfrei ins Haus.

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Mit der Rückansicht des Cape von Fig. 2 des farbigen Modenbildes, Pl. 1196, bringt die Darstellung eine der charakteristischsten Formen winterlicher Hüllen zur Anschauung: die weit ausfallende Pelertine mit hohem, geschweiftem Stuart-Kragen. Besonders reich wirkt das Modell durch die Ausföhrung in schwerem schwarzen Atlas mit Aufklagen aus tief-schwarzem Tuch, die, mit dicken feidenen Kurbelnähten aufgeklebt, sich als Rand-Vordäure und Klein über die glänzende Fläche breiten; discret verstreute Schmelzperlen heben das ausdrucksvolle Muster. Die dicke Federkappe zur Einfassung des Kragens setzt sich längs des vorderen Randes fort; auf dem wartirren Atlasfutter sind am inneren Rande vierliche Käschchen angebracht, als Unterschlupf für die Hände.



Cape mit Aufklagen. Rückansicht zu Fig. 2 des farbigen Modenbildes, Pl. 1196.



Toque-Hütchen. Vorderansicht zum Titelbilde des heutigen Festes. Kostüm-Jäckchen.

des heutigen Festes in Farben wiedergegebene Toque-Hütchen erscheint in seiner Zusammenstellung so interessant, daß wir ihm noch eine Skizze beifügen. Auf der runden Drahtform ist die faltige Sammetbekleidung mit Schläpfen und Zipfeln arrangirt, sodaß sie gleich einem Theil der Garnitur bildet. Ueber den Kopf legt sich eine Serpentine-artig getrauselte Filzplatte mit schmalem Bepel-Rand, seitlich von den bunten Paradies-Reihern emporgehoben. An dem Kostüm-Jäckchen aus dickem braunen Herrentuch ist die lose Sackform bemerkenswerth, die sich hier einer spitzen Paffe mit kottem Revers anschließt. Dem tailormade-Charakter entspricht der schlichte Umlegekragen, der nach dem Ueberhandnehmen von Käschchen- und Hals-Garnituren geradezu wohlthunend wirkt. Dide Kurbelreihen aus gelber Cordonnet-Seide bilden, neben großen Perlmutternäpfen die aparte Ausstattung.

— Immer ein exklusives, der höheren Eleganz vorbehaltenes Toiletten-Genre, erscheint das Mantelkleid auf der herbstlichen Promenade in neuer Variation. Fig. 2 des farbigen Modenbildes, Pl. 1197, zeigt die Vorderansicht eines Mantels aus englischem Tuch mit losen Seitentheilen und Watteau-Falte. Eine schmale, hüten ausgerundete



Mantelkleid mit Watteau-Falte. Kleid mit Tunica-Garnitur. Gegenansichten zum farbigen Modenbilde, Pl. 1197.

Paffe nimmt den eingereichten Vorderrtheil, den glatten Rücken wie die Watteau-Falte auf; der breite Gürtel aus Seidensband tritt unter Seitentheil und Rückenfalte und schließt seitlich mit voller Schleiße. Ist auch der weite Keulenrömel geblieben, so erscheint er doch neu und apart durch die Haltengebung an der Krugel und die breite Ranschette. Ein Serpentine-Kragen umschließt den Hals. Hierliche Vordäure in Kurbelreihen beleben das Ganze, das die kleine Sammet-Toque mit wehendem, grün schillerndem Paradies-Reiher filgerichtet vervollständigt. — Die ergänzende Ansicht der ersten Figur des farbigen Bildes zeigt das vordere Arrangement der wirksamen Zusammenstellung von gestreifter Wolle und glattem Sammet. Als bedeutsamer Vorboten kommender Ereignisse auf dem Gebiete der Mode ist vielleicht die tunica-artige Garnitur des Rockes wohl zu beachten. Die von Seidenschnur begrenzten Sammetpuffen wiederholen sich auf der Taille, ein kurzes Jäckchen markierend; die Taille selbst zeigt die Blusenform, durch eine schmale Weste aus plissirter Seide bereichert. Auch der kurze Ärmel gestaltet sich eigenartig, indem seine untere Hälfte eine Sammetspange abbildet; ein Volant vom Stoff des Kleides fällt auf die Hand.

Wien. — Die Eröffnung der neuen Rennbahn zu Kottlingbrunn bei Wien, welche der kaiserliche Jockey-Club geschaffen, war das bedeutungsvollste gesellschaftliche Ereigniß der Sommer-Saison. Aus Wien sowohl wie aus den umliegenden Sommerfrischen, besonders aber aus den unmittelbar benachbarten Gur-Orten Baden und Böslan war ein hochgelegantes Publikum herbeigeströmt und bot die am Lauf gewohnte, großartige Toiletten-Schau. Als das interessanteste erschienen natürlich jene Kostüme, die als Vorläufer des neuen Herbst-Genres betrachtet werden konnten: ihr Hauptmerkmal war eine fast gesuchte Einfachheit. Am meisten fiel eine Toilette aus weißem Wollstoff auf, deren originelle Jade über der Brust glatt schloß, nach unten in zwei gelegte Doppelfalten ansprang und rückwärts durchbrochene und eiselierte Perlmutternäpfe vermittelten den Schluß der Jade oberhalb der linken Brustfalte; rosa Atlas fütterte dieselbe und war als Unterbluse zwischen den offenhängenden Falten sichtbar; dazu große Perlmutterschnalle als Gürtelschluß und ganz glatter Stehkragen. Den grauen Hut garnirten breites cyclamen-rothes Atlasband, violette Ves-toyten und ein großer Busch langer, weicher Paradiesvogel-Febern. — Dieselbe rückwärts anliegende Jadenform mit Gürtel sah man an einer weiß und hochroth gestreiften Toilette, über deren Revers sich noch Doppelnerevers von hochrother Seide legten, beide mit schmalen, altgoldfarbigen Brocat-Lipen besetzt; rother Gürtel mit Schnalle, weißes Plastron. Das schwarze Hütchen mit hochrother Garnitur und der rothe Schirm zeigten die lebhaft erwachte Vorliebe für diese eclatante Farbe und zugleich die neuerdings beliebte Art, anstatt der zahllosen Mischfarben wieder nur eine Farbe in der

Garnitur vorherrschen zu lassen. — Das Streben nach Einfachheit äußerte sich noch lebhafter in einer Linon-grauen Toilette mit glatter, untertretender Taille, die sich über einem Brusttheil von schmalen Spitzen-Volants öffnete; mittelst eines schalen, durch Spangen gehobenen Stoffgürtels schien dieselbe mit dem in tiefe, oben eingesteppte Falten gelegten Rock verbunden, wodurch das Kostüm einen durchaus mantelartigen Eindruck machte. — Eine überaus picante Neuheit bewunderte man an einer ganz in Weiß mit Schwarz gehaltenen Alpaca-Toi-



Toiletten von der Rennbahn in Kottlingbrunn.

lette: die sehr kurzen Ärmelpuffen waren durch entsprechend lange, anliegende Ärmeltheile aus schwarzem Glacé-Feder ergänzt, die am Handgelenk schwarze Spitzen garnirten und weiße Handschuhe mit schwarzer Steppnaht vervollständigten; die Fisch-Garnitur der breitgestreiften Taille bildeten Puffeln-Puffen und Atlasband. Schwarzes Toque-Hütchen; schwarzer Schleier mit weißen Chenille-Punkten. — Auffallend war, neben sehr reichen Hals-Garnituren, das vollständige Fehlen derselben an den neuesten Modellen.

Verlagsquellen: Cape: F. Schröder, O. Jerusalemstr. 29. — Toque-Hut: G. Kanasse, W. Friedriehstr. 79a.

Literarisches

Brandmalerei-Vorlagen. Heft IV-VI. Verlag von G. H. Kohl, Halle a. S. Preis des Heftes 6 Mk., einzelne Blätter 75 Pf., einzelne Pausen 50 Pf.

Der Inhalt der drei Hefte ist ein durchaus verschiedener, der sich aber gegenseitig ergänzt. Auf den sechs, je 40 zu 36 cm großen Tafeln von Heft IV sind, außer Alphabeten, Sprüchen und den mannigfaltigsten Ornamenten, Wein-, Hopfen- und Eichenranken in klaren kräftigen Linien dargestellt. Heft V bietet auf der gleichen Anzahl von Platten Jagd- und Thierstücke, Blumen und Stillleben, während Heft VI Landschaften, Burgen und Seebilder enthält. Mit Hilfe der beiliegenden Pausen wird das Arbeiten bedeutend erleichtert, und die Vorlagen selbst bleiben tabellos. Bemerkenswert sei auch, daß durch den Verlag sowohl Brandmalerei-Apparate, wie allerlei Holzgegenstände zu beziehen sind.

Schweizer Seide ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig von 55 Pfg. bis 15 Mark per Meter. Spezialität: Neueste Seidenstoffe für Braut- und Gesellschaftsroben.

Direkter Verkauf an Private. Schweizer & Co., Luzern (Schweiz) Seidenstoff-Export.

Porto- und zollfreier Versand von

Seidenstoffen nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, Britisch und Dänisch Indien.

Empfehlenswerthe Hôtels.

Baden-Baden: Holland Hôtel. I. Rang. Großer Park. Personen-Anzug.
Baden-Baden: Englischer Hof. Eleg. Lage, größt. Comfort u. maß. Preise. Electr. Beleucht.
Baden-Baden: Hotel Victoria. I. Rang. Pracht. geleg. u. eingericht. Maß. Preise.
Dresden: Hotel vier Jahreszeiten. Renommirtes Familien- und Touristen-Haus.
Kms: Hotel Darmstädter Hof. I. R. in pracht. Lage am Eing. d. Kurgartens. Omnibus a. S.
Kms, Bad: Prinz Palais und Römerbad I. Rang. Bäder. Lift.
Kurhaus Bad Königsbrunn (Sächs. Schweiz). Prospekte gratis d. Dr. Fuhr.
Schwabburg i. Thür. „Weißer Hirsch“. Hôtel, Kurh. u. Bill. Fluss schwimmb. Forellenterritot am Genfersee, **Hôtel Mont-Fleur**: 600 m ü. d. Meer. Eines der reizendst. geleg. Hôtel-Pension. am Genfersee, das ganze Jahr offen. Schöne schatt. Anlag. Spaziergänge i. d. nat. Wald, mit pracht. Aussicht a. d. See u. die Alpen. Wichtige Preise.
Toblach (Tirol): Hotel Toblach. 1224 Meter. Pension von 6 Mark an.

Optima mit **Nähmaschine**
 Patent-Spulenachsen und Fadenhülsen.
 D. R. P. No. 71655. Abspulen des Garns auf die Schiffchenpule fällt fort. Zu haben in allen grösseren Nähmaschinen-Händlungen; wenn nicht erhältlich, wende man sich direkt an die
Fabrik Tittel & Nies in Saalfeld (Saale), 907r. 1863.

G. E. Höfgen
 Dresden-N., Königsbrückerstr. 56
 Fabrik für Kinderwagen, Kranken-Fahrräder, Netzbettstellen u. s. w.

Kinderwagen
 mit und ohne Gummibekleid., das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder.
 Preise v. 12-120 Mk.

Bettstellen
 für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Grössen. Sicherste Lagerstätte, besonders f. kleinere Kinder. Preise v. 12-60 Mk. Illustriertes Preisbuch frei. Engros-Export. Detail.

Station: **Naturheilstadt** Im **Freiburg** **GLÖTTERBAD** bad. **Denzlingen.** und **Schwarzwald.**
 Dirig. Arzt: Oberstabsarzt a. D. Dr. **Katz.**
 Prospekte frei durch die Badverwaltung.

Sommer Sprossen
 werden schnell und dauernd entfernt durch eine nach alten Rezepten hergestellte unschädliche Composition, welche auch zur Befebung und Verschönerung des Teints beiträgt. Das Mittel ist einfach in der Anwendung. Preis complet in 2 Theilen Mk. 2,75 franco vr. Nachnahme.
 Löwen-Apothek, Schwerin i. Meckl.

Dieses preisgekrönte Corset No. 700 kostet per Stück ab Fabrik gegen Nachnahme A B C D E F G H J K
 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14

In jedem Stoff, Qualität, Farbe, Einlage. Preisliste über hygienische Corsets für Näherende, starke u. magere Figuren, Reise, Sport, Haus, an jede Dame.
Corset-Manufactur
Esenwein, Stuttgart.